

Festpredigt des Herrn Landesbischof D. Wurm bei der Einweihung der Thomaskirche in Stuttgart – Kaltental am 17. Juli 1938.

Johannes 20, 28 und 29:

Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben."

Liebe Kaltentaler Gemeinde!

Lange hast du gewartet auf deine Kirche, immer neue Schwierigkeiten tauchten auf, immer neue Hindernisse schoben sich zwischen deinen Wunsch und seine Erfüllung. Unbeirrt hast du gewartet, gesammelt, geopfert, und dies Vortrauen ist nun belohnt. Fest gegründet steht deine Kirche auf dem Felsenrund dieses Hügels, freundlich blickt sie von der Höhe hinab ins Tal, nachdrücklich weist sie die Blicke und Herzen empor.

Ist Kirchenbaukunst nicht im tiefsten Sinne Heimatkunst? In der Heimat verwurzelt stellt sie den Bau in die heimatliche Landschaft, aber so, dass er zur oberen Heimat weist und einlädt, so, dass auch die Suchenden und Zweifelnden eingeladen werden und sich vereinen mit der Gemeinde, die hier ihrem Herrn und Gott Lob und Preis singt und seiner heiligen Gegenwart gewiss wird.

„Thomaskirche“ soll nach dem Beschluss des Kirchengemeinderats die Kirche heissen. Durch ihre langwierige Baugeschichte legt sich dieser Name nahe, da sich im irdischen Raum kein wirklich grosses Ziel, ohne dass man dem Unsichtbaren vertraut, verwirklichen lässt. Vollends aber weist sie uns darauf hin, dass der heiligen Gegenwart des Herrn niemand gewiss werden kann, der nicht auf irdische Unterpfänder zu verzichten weiss und seinen Worten glaubt. „Nicht sehen und doch glauben.“ Unter diesem Zeichen wollen wir heute diese Kirche weihen.

Was glauben wir und
wem glauben wir?

Was glauben wir? In dem Thomasbekenntnis ist der ganze Inhalt des christlichen Glaubens in fünf Worten zusammengefasst: „Mein Herr und mein Gott!“ Zu wem sagt das der Jünger? Nun, zu dem, mit dem er jahrelang gewandert ist, als einen Menschen von Fleisch und Blut. Zu dem, den er hat leiden und sterben sehen, zu dem, den er in des Todes Rachen verschwinden sah. Und was sagt er zu ihm: „Mein Herr!“ Nun, so hat er und all die anderen oft zu ihm gesagt: „Mein Herr!“ Es ist ihre bewusste Anerkennung der völligen Ueberlegenheit des Meisters über seine Jünger. Es ist die Beugung unter den, dessen Worte Geist und Leben sind. Aber nun fügt er hinzu: „Mein Gott!“ Nun kommt hinzu, dass er staunt darüber, dass in einem Menschen von Fleisch und Blut der Ewige selber uns besucht und unmittelbare Gewissheit gibt, dass, wer durch Tod und Grab hindurch gedungen ist, nicht Mensch, sondern Gott ist.

Liebe Gemeinde! Darin ist alles Gewaltige und alles Anstössige der christlichen Botschaft zusammengefasst. Alles Gewaltige. Kann es grössere Kunde geben für die Menschheit, als dass Gott selbst sie besucht und sich ihrer angenommen hat? Dass wir das Ewige nicht in unendlichen Fernen suchen müssen, sondern dass es in die Menschheit selber eingegangen ist? Aber kann es etwas Anstössigeres geben für den natürlichen Verstand, als die Kunde, dass in einem Menschen Gott selber wohnt und dass zwischen diesem Menschen und Gott eine unlösliche, ewige Verbindung ist, anders, als sonst irgend ein Mensch mit Gott in Verbindung steht? Lasst uns doch den Menschensohn ehren und lieben; lasst uns an des Vaters Güte glauben, wie er daran geglaubt hat, aber verschont uns mit dem Glauben an ihn. Verschont uns mit den aufgeregten Geschichten über seinen Lebensanfang und seinen Lebensausgang. Lasst uns bleiben im Raum der vernünftigen, nüchternen Betrachtung der Dinge. Lasst uns frei bleiben von allem, was Menschenbelieben geformt und auch was Einbildungskraft erzeugt und erdichtet. Nicht wahr, so hören wir's seit Jahrhunderten in der Christenheit und so dringt es heute mit Macht in den Raum der Kirche ein. Jesus, der Menschensohn, er soll uns willkommen sein, als einer der grossen Führer und Meister der Menschheit. Aber Jesus, der Gottessohn, der Mittler, der Heiland, der Auferstandene, der Erhöhte, das ist nichts mehr für unsere Zeit.

An einem Tag, da man eine Kirche weiht, darf man sich wohl darüber Rechenschaft geben, ob das Thomasbekenntnis sich behaupten kann in einer Zeit, die so viel neue Erkenntnis und so viel neue Ziele heraufgeführt hat. Es hat keinen Sinn, sich den Ernst dieser Frage irgendwie verharmlosen zu wollen. Unser deutsches Volk, unser deutsches, christliches Volk ist vor die Frage gestellt, ob es ein Christentum haben will ohne Christus, eine Gottgläubigkeit ohne den Gott, der als der Vater sich im Sohn geoffenbart hat. Es ist vor die Frage gestellt, ob auch der Tapfere und Tüchtige Vergebung der Sünden braucht oder ob er das als eine Schwäche der Kleinen und Geringen und Lebensuntüchtigen verachten und verlachen soll. Schon in unsere Jugend dringen diese Fragen ein, schon werden sie die Augen aufmachen und die Ohren öffnen; man muss mit ihnen ringen. Aber vielleicht ist nun gerade ein richtiger Weg für sie das Fest der ersten Weihe der Kirche, ganz dazu geeignet uns auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die der Kirche drohen, wenn sie, um sich in einer bestimmten Zeit und Zeitströmung zu erhalten, sich allzusehr anpasst an Zeit und Macht und Verhältnisse.

Hättest du, liebe Gemeinde, deine Kirche vor 10 oder 15 Jahren bekommen, dann würde sie vielleicht anders aussehen. Das war ja die Zeit, wo der Baustil, der aus den Bedürfnissen einerseits der Wirtschaft, andererseits der Anhäufung grosser Menschenmassen entstanden, auch ins Kirchengebiet hinein gewirkt hat; wo man glaubte, die grossen, breiten Flächen und die scharfen, rechtwinkligen Formen auch in den Kirchenbau übertragen zu sollen. Es ist nicht zu leugnen, dass manchem Künstler in jener Zeit da und dort eine interessante Lösung eines solchen Bauproblems gelungen ist, aber im grossen Ganzen sind doch die Ergebnisse unbefriedigend im Bestreben sich anzupassen und verschwanden schliesslich. Das Merkmal der Kirche ist Kirche. Und du freue dich nun jedenfalls, dass wohl von aussen her niemand daran zweifeln kann, dass deine Kirche wirklich Kirche ist, dass sie nicht bloss der Ansammlung von Menschen, sondern dass sie der Anbetung Gottes und der Wortverkündigung dient; dass sie uns erinnert an eines der so besonders zum Herzen sprechenden Bilder eines Ludwig Richters, in denen deutsches Empfinden und tiefe, christliche Andacht eine so wunderbare Harmonie eingegangen sind.

Wenn es aber, liebe Freunde, schon für die äussere Ordnung der Kirche nicht gut ist, dass man allzusehr irgend eine bestimmte Zeitströmung, irgend einen bestimmten Zeitgeschmack nachahmt, so gilt das noch viel mehr für den Inhalt dessen, was die Kirche zu bieten hat, für ihre Verkündigung, für ihre Wahrheit, die sie dem Volk zu geben hat. Gewiss, auch die Verkündigung der Kirche in Predigt und Jugendunterweisung wird beeinflusst von den Strömungen einer Zeit. Ja, die Kirche hat die selbstverständliche Aufgabe, die schon Paulus in die Worte gefasst hat: den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche zu sein, das heisst, sich einzustellen auf die Geistes- und Sinnesart der Menschen und ihnen auch das Ewige so nahe zu bringen, dass sie es zu erfassen vermögen. Wir können heute nicht mehr so predigen, wie sie in der Reformationszeit gepredigt haben, bei aller Anerkennung dessen, was damals an strenger Wahrheit verkündet und dem Volk dargebracht wurde. Wir müssen jetzt zu den heutigen Menschen sprechen, aber wir können zu den heutigen Menschen doch nichts anderes sagen, als das, was Jesus, die Apostel, die Reformatoren den Menschen ihrer Zeit gesagt haben. Es geht ja nicht um diese oder jene Formulierungen. Wir finden im neuen Testament eine wundervolle Ausdrucksweise des Redens vom Ewigen. Es geht doch, liebe Freunde, um die Grundfrage: Gibt es eine ewige Welt und gibt es einen Zugang zur ewigen Welt und gibt es eine Verantwortung vor der ewigen Welt und haben wir irgend eine Gewissheit darüber, dass unser Leben einen Sinn hat und dass uns Gott im Wechsel und Untergang alles irdischen Lebens beisteht und seine Gemeinschaft uns anbietet, die über Tod und Grab hinausreicht? Und wenn wir das aus der heiligen Schrift herauslesen, wie sie den Herrn Christus in den Mittelpunkt ihrer ganzen Verkündigung stellt, ja dürfen wir dann von irgend einem Zeitgeschmack aus, von irgend einer menschlichen Vernünftigkeit aus das streichen, was uns etwa nicht gefällt? Kirche ist doch nur dort, wo der Herr der Kirche ist, wo er der Weg und die Wahrheit und das Leben ist, wo sein Kreuz aufgerichtet ist, als das unvergängliche Sinnbild der Vereinigung des Göttlichen mit dem Menschlichen, als der Hinweis darauf, dass das, was von Menschaugen gesehen Untergang, Tod und Niederlage bedeutet, in Wahrheit der Sieg ist.

„Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ Was glauben wir? Wir glauben, dass uns in Jesus Christus der gegeben ist, in dem der Weg aus der Sünde und Gewissheit des Lebens verbürgt ist, für alle Zeiten verbürgt ist, sodass wir in der Stunde der Not und des Todes uns daran halten können. Und das wollen wir dem heranwachsenden Geschlecht mitgeben. Und darum bauen wir Kirchen. Und darum laden die Glocken ein, dass diese herrliche Botschaft fort und fort verkündigt wird.

Wird aber die Kirche auch Glauben finden? Wem glauben wir? Das ist die zweite Frage, die uns das Thomasbekenntnis auf die Lippen legt. Wem glauben wir? Thomas hat seinen Mitjüngern nicht geglaubt, als sie ihm erzählten von der Erscheinung des toten Jesus. Er wollte sich selbst überzeugen, er wollte zuerst sehen. Durch diese Abwehr, durch dieses Sich zurückziehen in die Einsamkeit, durch dieses Meiden der Gemeinschaft hat er sich auf's schwerste geschädigt. Wäre er das erste Mal dabeigewesen, als der Auferstandene seinen Jüngern erschien, dann wäre er in ihren Reihen gewesen. So aber war er nur äusserlich noch in der Gemeinschaft, doch ein Vereinsamter, der einzig Stumme unter den Redenden, der einzig Ungläubige unter den Gläubigen. Das ist ein wirkliches Beispiel dafür, dass die Fragen des Glaubens die Menschen trennen und scheiden können. Und wir leiden ja heute darunter, dass aus dem Ringen um Glauben und Glaubenswahrheit so manche Risse und Nöte entstehen, auch in unserem Volk und unserer Kirche. Es liegt nicht in unserem Sinne, dass

die Fragen des Glaubens die Menschen trennen sollen; aber deswegen ist es nötig, dass für uns auch von Staatswegen diese Fragen ausgeschieden werden aus dem, was der Staat verlangt. Er gefährdet damit ja gerade die Gemeinschaft, die zu schaffen er berufen ist. Nein, um diese letzten Fragen des Lebens und des Todes, der Wahrheit und der Täuschung, um diese letzten Fragen muss im Raum der Kirche gerungen werden. Dazu ist die Kirche da, dass sie einlädt: Kommet her und höret das Wort und fragt euch, ob ihr diesem Wort Gehorsam leisten wollt. Denn um das geht es, wenn wir fragen: Wem glauben wir? Es geht nicht um die Frage, glauben wir irgend einem Menschen, mit dem wir etwas zu tun haben, der irgend ein Amt in der Kirche hat, oder sonst irgend etwas ist. Es geht um die Frage: Glauben wir dem Wort, das der Herr der Kirche anvertraut hat, glauben wir dem Wort, das er seinen Aposteln gegeben hat? „Nicht sehen und doch glauben.“ Der Herr ist dem zweifelnden Jünger in besonderer Weise entgegengekommen, indem er sich auch von ihm schauen liess. Aber gleichzeitig hat er ihm das Wort gesagt „Thomas, dieweil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“

Man trifft oft die Meinung, als ob wir benachteiligt wären, weil wir nicht derselben Erscheinung, und Begegnung teilhaftig geworden seien, wie sie den Aposteln zuteil wurden. Die Meinung des Herrn ist das Gegenteil. Er preist die selig: die ohne solche Erlebnisse durch die Macht des Wortes ergriffen, gestaltet und umgestaltet werden, unsere Kirche hat ihr Lebensrecht nur davon, dass sie das Wort hat und weitergibt, oft genau den Strömungen entgegen, die sich dem Wort nicht beugen wollen, die glauben nachhelfen zu müssen, die allerlei erfinden und erdichten, um den Menschen zum Glauben zu verhelfen. Das war ja gerade die grosse Tat der Reformation, dass sie alles, was Menschen gemacht haben, dass sie alles, was man in den Dienst der Gemeinde schieben wollte, entfernte und sich auf den Standpunkt stellte, das Wort allein muss es tun. Dies Wort verdient deinen Glauben, verdient dein ganzes Vertrauen; es macht sich in der Gemeinde sichtbar nicht dadurch, dass irgendwelche Erscheinung stattfinden, es macht sich sichtbar dadurch, dass dieses Wort in seiner Tiefe und Grösse immer wieder Eindruck in Menschen erweckt, sie zur rechten Erkenntnis führt und sich ihnen so als Wahrheit einprägt, dass sie es nicht mehr lassen können. Gott ist darum unsere Hoffnung für unsere Kirche und unser Volk. Es kümmert uns nicht und tut uns nicht weh, ob viele über unsere Kirche gering denken, ob sie die Gottesdienste vernachlässigen, ob sie glauben, auf eigenem Weg nun das Leben meistern zu können. Unsere Sorge und unsere Frage ist nur die, wird der Herr, unser Gott, unsere Kirche darin segnen, dass er seinem Wort immer wieder diese Kraft verleiht. Wird er uns dadurch helfen, dass wir, die wir seinem Wort glauben, nun auch unser Leben so führen, unsere Haltung zu den Fragen des Lebens so einnehmen, dass Jeder merkt: Hier ist eine Kraft, die von oben kommt; hier ist auch etwas von dem, dass Gott seinen Sohn gesandt hat und dass es Leute gibt, denen er die Macht gegeben, Gottes Kinder zu werden. Möge auch in dieser Kirche das Wort in diesem letzten und tiefsten Sinne verkündigt und möge es gehört werden! Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte vergehen nicht!" Amen.